

Christinnen und Christen in den Metropolen von Gesellschaft und Kirche setzen auf solche in den Satelliten erprobte Entwürfe – und hoffen, daß auch sie, von einengendem Ekklesiozentrismus befreit, wieder Geschmack an Glauben und Leben bekommen« (126). Dies aber ist Neokolonialismus: wir importieren die »erprobten« Lösungen für unserer Probleme aus unseren »Satelliten« – natürlich durch Schutzzölle gefiltert, so dass uns unliebsame Störungen des gut organisierten und gesicherten Alltags erspart bleiben.

Münster

Ludger Weckel

Heyberger, Bernard: *Les Chrétiens du Proche-Orient au temps de la Réforme catholique (Syrie, Liban, Palestine, XVIIe–XVIIIe siècle)*. École française / Rome 1994; 667 S.

Das umfangreiche Werk behandelt eine Periode der Kirchengeschichte des Nahen Osten, in der die lateinische Kirche nach den Kreuzzügen erneut bedeutenden Einfluss nimmt. Die lateinischen Missionare brachen in den Nahen Osten mit dem vom Tridentinum geprägten Bewusstsein, die einzige wahre Kirche zu sein. Die verschiedenen Kirchen (melkitische, syrische, armenische, griechische, maronitische) im Osmanischen Reich des 17. und 18. Jh.s mussten sich mit dem Sendungsbewusstsein der lateinischen Kirche auseinandersetzen. Einige von ihnen (melkitische, armenische und syrische) spalteten sich in dieser Zeit auch in einen »orthodoxen« und einen »katholischen« Zweig. HEYBERGER stellt in seinem Werk dar, wie lateinische Missionare, Priester und Konsule das gesamte kirchliche Leben im Nahen Osten prägten. Er analysiert und beschreibt einzelne Phänomene und Ereignisse. Dabei gruppiert er die Ereignisse thematisch und orientiert sich erst in zweiter Linie am geschichtlichen Ablauf. Theologische Probleme und Fragestellungen treten in den Hintergrund. Geografisch beschränkt sich HEYBERGER auf das Gebiet des heutigen Syrien, des Libanons und Palästinas, wobei die östliche Grenze die Linie zwischen Aleppo und Damaskus, also der Übergang zur Wüste, bildet. Da Aleppo für die osmanische Zeit besonders gut erforscht ist und der Libanon reichlich Dokumente bietet, wird aus diesen beiden Gebieten auch das meiste Anschauungsmaterial geboten.

Das Werk hat drei große Teile. Der erste Teil *Die Christentümer des Orients im 17. und 18. Jh.* zeigt die Vielfalt der Kirchen und ihre Lebensbedingungen. Die ersten beiden Kapitel bieten eine knappe Geschichte der Einzelkirchen und eine Darstellung der Lebensbedingungen als *ahl al-dimma*, als Schutzbefohlene, im Osmanischen Reich. Die beiden folgenden Kapitel behandeln die *ṭā'ifa*, was sowohl Kirche als auch sozio-politische Gruppe bedeuten kann. HEYBERGER geht dabei auch auf die Entwicklung dieser recht schillernden Konzeption im osmanischen Reich ein. Das fünfte Kapitel beschreibt die Kultur und religiöse Praxis der Christen.

Der zweite Teil *Vom Okzident zum Orient* stellt die Bemühungen der lateinischen Kirche und westlicher katholischer Länder dar, im Orient wieder Fuß zu fassen und mit den orientalischen Kirchen zu einer Einheit zu kommen. Mission, Protektorat, Wallfahrt sind die Hauptbegriffe dieses Teils. Mission umfasst dabei auch den Schutz der heiligen Stätten vor Häretikern und Schismatikern. Im Kapitel 8 zeigt HEYBERGER an Beispielen, dass nach dem Trienter Konzil gemäß katholischer Auffassung Union nur die Zurückholung der Christen in die universale lateinische Kirche bedeuten konnte.

Der dritte Teil *Bildung eines orientalischen Katholizismus* stellt die Entstehung der katholischen unierten Kirchen im Orient dar. Der Autor zeigt in den verschiedenen Kapiteln, wie sich die lateinischen Missionare und später auch die orientalischen Missionare unierter Kirche, die oft in Europa, vor allem Rom, ausgebildet wurden, bemühten, eine eigene Identität aufzubauen, die sich

auch in den Frömmigkeitsformen, in der Spiritualität und im sozialen Verhalten zeigte. HEYBERGER stellt dar, wie schwierig es in der Praxis war, eine eigene *tā'ifa* zu formen. Die von Rom verbotene *communicatio in ritibus* konnte in der Praxis lange nicht durchgehalten werden. Es kam öfter auch zu Auseinandersetzungen zwischen Lateinern und Unierten über die Frage, wie weit die Latinisierung gehen musste, damit Rechtgläubigkeit und rechte Praxis gesichert waren. Kongregationen, Schulen und Frömmigkeitsformen sollten dabei sicherstellen, dass sich die Unierten jeder Zeit ihrer überlegenen Identität bewusst waren.

Es folgen eine ausführliche Liste der Quellen bzw. eine lange Bibliografie. Im Anhang werden fünf wichtige Quellen geboten, auf die öfter im Text verwiesen wurde. Den Abschluss bilden ein Glossar, ein Kartenwerk und Indices.

Die Arbeit ist sehr gut dokumentiert. Der Leser kann sich ein sehr lebendiges Bild von der Zeit und den Vorgängen machen. Die thematische Anordnung des Stoffes und die Länge der Arbeit machen das Lesen manchmal mühselig, da dieselben geschichtlichen Ereignisse unter einem anderen Blickwinkel erneut erwähnt werden. Jeder, der sich mit den Lateinern des 17. und 18. Jh.s im Orient befasst, findet in diesem interessanten und umfangreichen Werk reichlich Informationen.

Aachen

Harald Suermann

Markmiller, Anton: »Die Erziehung des Negers zur Arbeit«. *Wie die koloniale Pädagogik afrikanische Gesellschaften in die Abhängigkeit führte*, Dietrich Reimer Verlag / Berlin 1995; 257 S.

»Wie erzieht man am besten den Neger zur Plantagen-Arbeit?« – Mit seiner Antwort auf diese Frage gewann der evangelische Missionar, Missionstheoretiker und Kolonialpolitiker Alexander Merensky den ersten Preis einer von der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft im Jahre 1885 ausgelobten Preisaufgabe. Die Kernaussage Merenskys, der über praktische Missionserfahrung in Südafrika verfügte und der sein »Kultivations«-Modell vom englischen (!) Beispiel in der Kap-Kolonie übernahm, lautete, anstelle der obsolet gewordenen Sklavenarbeit die »erzieherische« Hütten- und Kopfsteuer einzuführen. Im Endeffekt gingen seine Vorschläge sogar so weit, einen »Stand« von »Hörigen« zu propagieren, die im Interesse der deutschen Kolonialherrschaft und Kolonialwirtschaft zu abhängigen Produzenten werden sollten, was in der Tat eine Sklaverei in neuem Gewande bedeutet hätte. Allerdings wird in der Arbeit MARKMILLERS, die aus einer Regensburger pädagogischen Dissertation aus dem Jahre 1994 hervorgegangen ist und in der das Elaborat Merenskys in den Mittelpunkt gestellt wird, die Frage nach der *effektiven* Umsetzung der (missionarischen) kolonialen Pädagogik nur ansatzweise beantwortet. (Nach Rudolf von Albertinis fundamentaler Untersuchung zur »Europäischen Kolonialherrschaft 1880–1940« beruhten überhaupt nur fünf Prozent der *cash crop*-Produktion auf europäische Produzenten!) Auch die eingangs der Arbeit vorgestellte – und im historischen Teil ziemlich vernachlässigte – Dependenz-Theorie ist inzwischen in ihrer Aussagekraft erheblich eingeschränkt worden.

Das hält freilich den Autor nicht davon ab, seine diesbezüglichen Thesen mit breit zitierten Passagen aus der einschlägigen missionsgeschichtlichen Sekundärliteratur – so z.B. aus Hertleins vorzüglicher Studie von 1976/1983, mitunter 15 Anmerkungen hintereinander – zu »belegen«. Dieses Verfahren allein ersetzt indessen nicht eigene Forschungsarbeit, zumal eine Aussage wie diejenige, dass die Bereitschaft zur Benutzung katholischer Missionsarchive »nur eingeschränkt vorhanden« sei (92, Anm. 7), schlichtweg nicht mit den Tatsachen übereinstimmt, was zahlreiche fundierte Studien seit Beginn der 1980er Jahre hinreichend belegen. Aber auch neuere *historische*